Drei Bund-Redaktoren am Thunersee

Autor(en): **Schaer-Ris, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 15

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640646

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

frauentalente zu zeigen und ihm einen Tisch zu decken, an den er noch lange denken sollte.

Und so geschah — und gelang es auch! Am Sonntag überliess sich der Gast völlig seinem Wohlbehagen. Gemütlich behauptete er seinen Platz am Tisch und seine kleinen, schlauen Äuglein, die zudem sehr menschlich waren und gütig blicken konnten, taten sich am Anblick der schön hergerichteten Speisen und der hübschen Frau Christine gütlich.

Hermann Keller sass kerzengerade und ass wenig und nervös. Schon dreimal hatte er versucht, das Gespräch auf die Amtsgeschäfte zu bringen. Doch Fehlmann winkte ab und schlürfte seinen Dôle d'Orsat mit einer Andacht, die entwaffnend war.

Erst beim schwarzen Kaffee und der Zigarre begann er zu politisieren und dann war es möglich, ihn von der Kriegsnot und dem Elend im allgemeinen zur Not und zum Elend im einzelnen zu führen. Und hier angelangt wurde der Armenpfleger zur lebenden Statistik. Er erzählte, was seine Schutzbefohlenen bekamen bei Rappen und Batzen, wie das Budget dauernd überzogen wurde, und wie er schon oft in die eigene Tasche gelangt hatte, wenn er es auf dem Papier nicht mehr verantworten konnte.

Hermann Keller hakte augenblicklich ein, wie ein Fischer, der schon stundenlang auf den Ruck an der Angel gewartet hatte:

„Finden Sie nicht auch, Herr Kollege, dass den Leuten die Verantwortung, die sie mit der Ehe eingehen, viel zu wenig vor Augen geführt wird? Es gibt bei uns überhaupt niemand, der nicht heiraten und Kinder zeugen darf, obschon da manches zu sagen wäre. Ich nehme an, dass ich von Ihnen verstanden werde?"

Fehlmann blies einen kunstvollen Rauchring in die Luft.

„Was wollen Sie", sagte er dann bedächtig, „es hat einmal so ein armer und guter Teufel zu mir gesagt, dass die Liebe noch das einzige wäre im Leben, was nicht weh tue. Und — verbieten können wir ihnen das jedenfalls nicht. Der Staat erfüllt seine Aufgabe so gut wie er eben kann, und schliesslich ist und bleibt die Familie die Keimzelle des Staates, die erhalten bleiben muss."

„Auf Kosten der Qualität! Ich denke da anders. Wenn ich so Jahr um Jahr als Zivilstandsbeamter unterschiedslos Trauungen vorzunehmen habe und dadurch der Armenfürsorge und gewissen Anstalten zu einem schönen Prozentsatz in die Hände arbeite, so überkommt mich die ganze Schwere der Verantwortung."

Fehlmann blickte rasch und prüfend vom Manne zu dessen Frau. Als er sah, dass Christine lächelte, lächelte auch er beruhigt und klopfte Hermann Keller auf die Schulter:

(Fortsetzung folgt)

Drei Bund-Redaktoren am Thunersee

Dr. A. Schaer-Ris, Sigriswil

In der Festschrift zur Eröffnung der rechtsufrigen Thunerseestrasse bis Neuhaus vom Jahre 1884 steht zu lesen: «Rasch und fieberhaft ist das Wirken und Schaffen unserer Zeit. Leibliche und geistige Kräfte des Menschen werden zu ihrer grösstmöglichen Anspannung angespornt und darin erhalten. Dadurch steigert sich auch das Bedürfnis zur Ruhe, des zeitweisen Entfliehens aus der Umgebung unseres täglichen Arbeitsfeldes.» Unfreiwillig, jedoch nicht weniger glücklich darüber war kurz zuvor ein Mann der zu dicken Luft der Stadt entronnen, um am Thunersee diesem Bedürfnis nach Entspannung nachzuleben: *J. V. Widmann* (1842—1911).

Unfreiwillig, denn er war bei der fälligen Wiederwahl als Rektor der höheren Mädchenschule in Bern im Jahre 1880 übergangen und auf die Strasse gestellt worden. Die Gründe dazu waren in seinem theologischen und schriftstellerischen Liberalismus zu suchen. Ein wenig begreifen muss man allerdings den Unwillen der Eltern und der Schulbehörden, wenn der Vorsteher einer Mädchenerziehungsanstalt z. B. die Verse schrieb (In «Mose und Zipora»):

Wirf über Mose nur das Ehejoch,
Dann wandelt seine Glut sich bald in Schnee,
Gewohnheit stumpft die feinsten der Gefühle,
Kein Müller hört das Klappern seiner Mühle.

Widmann aber freute sich wie ein Kind darüber, dass ihm das Schicksal diesen folgenschweren Wink gegeben hatte. Er schrieb darüber:

«Es war die reine Robinsonade, als ich, auf dem Verdeck des Holzschiffes stehend, anlegen liess (im Stampbach zwischen Gunten und Merligen), bei unserm Hause die Kinder am Strande vor Vergnügen tanzten, die Hunde bellten, die Katzen miauten.» (1. April 1880). Und weiter: «Mir selbst ist mit einemmal eigentlich leicht ums Herz. Ich fühle mich wieder in meinem natürlichen Elemente als Bürger der grossen Republik aller jemals wegen politischer oder religiöser Ketzerei Verfolgten.» Und an seine Schwester: «Da lebe ich nun als Fischer, Jäger, Landbauer, aber vergesse auch meine höhere Pflicht nicht. Ich habe hier schon so viel geschrieben, dass ich beinahe den Schreibkrampf bekomme, während ich diese Zeilen an Dich richte. So bin ich also heiteren Mutes und habe vielleicht mehr Schwung der Seele als jemals früher in meinem Leben. Unbeschreiblich erfrischend ist es, die Alpen so dicht vor sich zu haben, da wir aus den Fenstern und von den Terrassen unseres Gärtchens sehen, wie drüben überm See der Schnee auf den höchsten Gipfeln schmilzt, der nun über die schwarzen, schroffen Felsenwände vom Niesen, Morgenberghorn, Abendberg usw. in zahllosen schimmernden Wasserbahnen niederrinnt. Dazu der tiefblaue See! Man kann sich kein schöneres Exil denken als meines.»

Er arbeitete in jenem ersten Stampbachsommer an «Rektor Müslins Reise in Italien», worüber er an Gottfried Keller berichtete: «Mir selbst ist es unter meinen Schriften in einem Sinne die liebste: Es werden aus diesem Buche später einmal meine Kinder am besten begreifen, was für eine Art Mensch ihr Vater gewesen.»

Im gleichen Jahre noch wurde Widmann an die Feuilleton-Redaktion des «Bund» berufen, die er bis zu seinem Tode 31 Jahre lang mit solchem Geschick führte, dass sein literarisches Urteil wie ein Orakel gewertet wurde. Während dieser langen Zeit ist er immer wieder an den Thunersee zurückgekehrt und durchstreifte hier, begleitet von seinem treuen Hündchen «Argos», zu Wasser und zu Lande die hinterste Falte dieser ihm ans Herz gewachsenen Landschaft, worüber er in zahlreichen Feuilletons berichtete. Der «Bund»-leser fing an, mit Widmannaugen zu schauen und zu geniessen die unerschöpflichen Schönheiten der Welt, von denen der Dichter die Blaudrossel mit folgenden ergreifenden Versen Abschied nehmen lässt:

O ! grosse Welt ! ich bin so klein
Und muss nun gehn, mein Herz ist krank,
Nun werd' ich nie und nimmer sein...
Du schöne Welt... hab' Dank... hab' Dank...
(Aus: Der Heilige und die Tiere)

Widmanns Nachfolger am «Bund», der Elsässer *Hermann Stegemann* (1870—1945), schrieb seine vielbeachteten Berichte «Zur Kriegslage» in Gunten und Merligen. Er verdichtete sie nach dem ersten Weltkriege zu der vierbändigen «Geschichte des Krieges». Daneben erschienen aus seiner Feder zahlreiche Romane, Abhandlungen und Gedichte, aber als seine Hauptaufgabe bezeichnete er selbst die Kriegsberichterstattung.

Der Dritte «am Bunde», der mit dem Thunersee in Freundschaft verbunden war, hiess *Hugo Marti* (1893—1937). Als er 1922 die Feuilletonredaktion übernahm, lag ein ereignisreiches Leben in Deutschland, Rumänien und Norwegen hinter ihm, und der gesundheitlich gefährdete Dichter musste mit seinen Kräften ökonomisch umgehen. Seiner geistigen Veranlagung nach war er mehr den weiten europäischen Räumen verpflichtet als den engen schweizerischen, mehr der städtischen Kultur als der ländlichen. Um so überraschender wirkte es, zu sehen, wie schnell und gründlich er sich nun in das neue Wirkungsfeld einarbeitete. Bei uns, wo beinahe jedes grössere Dorf einen Kunst- oder Theaterverein besitzt, will man den Rezensenten persönlich kennenlernen. Diesem Wunsche musste sich Marti auch bequemen, und er tat es gerne. So baten wir ihn mehrere Male nach Thun, wo er in der Kunstgesellschaft sprach. 1925, bei Anlass der Einweihung des Kuhn-Denkmals in Sigriswil, kam er erstmals in das Bergdorf, wo er fortan lange Jahre hindurch seine Ferien oder Wochenende zubrachte. Er schrieb dort das «Rumänische Intermezzo» (1926) und das Tavelbuch (1935) nebst zahlreichen Feuilletons und Aufsätzen. Sein Lob über den Thunersee drückte er einmal wie folgt aus:

«Wenn wir uns dem blauen Lichtwunder des Thunersees nähern, klopfen unsere Herzen rascher, im Takt oder Gegentakt zum Räderrollen des Schnellzuges, und eintauchend in den Zauber gegenwärtiger Schönheit, spülen wir ab von unsere Augen den Staub der Stadt und der Vergangenheit — ja auch der Bücher, die das Lob dieses Sees unvergänglich gesungen haben. Denn seine Schönheit überflutet die Schönheit aller Worte, und seine spielenden Wellen singen lieblicher am Strande als der feierliche Rhythmus der begeisterten Ode.» (1928).

Es gehört zu den Seltenheiten, dass ein Dichter mit solcher Feinheit und Prägnanz zugleich sowohl Natur wie Kunst dieser Landschaft mit Herz und Verstand zu erfassen und in Worte zu kleiden vermochte, wie es Hugo Marti getan hat.